

Jünger-Debatte
Herausgegeben von
Alexander Pschera und Peter Trawny

Ernst und Friedrich Georg Jünger
Gesellschaft e.V.

Vittorio Klostermann

Jünger Debatte 2024

7 Jüngers
Geschlecht(er)



Herausgeber

Alexander Pschera (München)
Peter Trawny (Wuppertal)

In Verbindung mit der
Ernst und Friedrich Georg
Jünger-Gesellschaft e.V.

Wissenschaftlicher Beirat

Helmuth Kiesel (Heidelberg)
Julien Hervier (Paris)
Alexander Michailowski (Moskau)
Wojciech Kunicki (Breslau)

Redaktion

André Luthardt

© 2024 Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.
Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile
in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter
Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu
verbreiten.

Gedruckt auf Eos Werkdruck der Firma Salzer,
alterungsbeständig und PEFC-zertifiziert.

Satz: Marion Juhas, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

ISSN 2511-7505

ISBN 978-3-465-04660-8

VORWORT 9

SCHWERPUNKT

JÜNGERS GESCHLECHT(ER)

FRANZISKA MEIER

»das Material, an dem wir arbeiten, ist das Leben selbst«. Zum Briefwechsel zwischen Gretha und Ernst Jünger 11

GABRIELE KÄMPER

Fluide Geschlechter? Störzonen in Ernst Jüngers monolithischer Männlichkeit 23

NATALIA ŻARSKA

Schutzpatronin – Genie – Teufelin? Ernst Jüngers Dorothea: Ursprung, Bedeutung und Fortleben 35

GIULIA IANNUCCI

Fragile Männlichkeitstypologien. Zur Selbstdarstellung von Maskulinität in Ernst Jüngers *Die Zwillie* und *Afrikanische Spiele* 47

PETER TRAWNY

Das Geschlecht in Ernst Jüngers *Der Arbeiter* 61

MARIE ROTKOPF

Schlucken 75

HELMUTH KIESEL

Eros in Ernst Jüngers Schriften über den Ersten Weltkrieg 89

SIMON UNGER

Wie feminin ist Ernst Jünger? Männlichkeitsbilder, Nationalismus und der Gender-Diskurs 105

FREIE AUSSPRACHE

LARISSA WILWERT

Der Verleger an seinen Autor. Analyse des diaristischen Eintrags vom 30. Januar 1946 aus Ernst Jüngers *Strahlungen* 119

HANS ALTENHEIN

»Nach der Freigabe der Werke von Ernst Jünger«. Verlagsgeschichtliche
Miszelle 133

FELIX HERKERT

Märchenhafte Existenz. Ernst Jünger und *Tausendundeine Nacht* 139

ALBERT C. EIBL

Nicht so fern von Karl May, wie man glaubt. Ernst Jüngers
Abenteuerliches Herz und Alexander Lernet-Holenias *Mars im Widder* 157

HELMUTH KIESEL

Ernst Jünger *Der Arbeiter* (1932) und Friedrich Georg Jünger *Die Perfektion
der Technik* (1939–46) 169

AUS DEM ARCHIV

FRANZISKA MEIER/ALEXANDER PSCHERA (HG.)

Gretha von Jeinsen-Elisabeth Brock, kommentierter Briefwechsel mit
einleitendem Essay:
Einleitung 175
Briefwechsel 193

ELISABETH BROCK-SULZER

Ernst und Friedrich Georg Jünger 241

ALEXANDER PSCHERA (HG.)

Banine, Ernst Jünger und ich (Auszüge) 253

HELMUTH KIESEL

Rezeptionsdokument zum *Arbeiter*: Heinz Kindermann über Jünger 267

REZENSIONEN

Heiko Christians: *Abschied vom Abenteuer. Ernst Jüngers Jahrhundertlektüren*; Norbert
Dietka: *Ernst Jünger und Carl Schmitt – eine ambivalente Beziehung*
(rezensiert von Albert C. Eibl) 271

ANHANG

AUTORINNEN, AUTOREN UND HERAUSGEBER 275

JÜNGER-DEBATTE

KONZEPT UND VORAUSSCHAU 278

Vorwort

Diese Nummer der *Jünger-Debatte* beschäftigt sich mit einem Thema, das nur auf den ersten Blick dem Zeitgeist geschuldet zu sein scheint. Der Titel der vergangenen Tagung, »Jüngers Geschlecht(er)«, will nicht Jüngers Geschlechtszugehörigkeit in Frage stellen, sondern nach den verschiedenen Perspektiven des Begriffs »Geschlecht« in Jüngers Werk fragen. Geschlecht meint nicht nur biologische, sondern auch gesellschaftliche und familiäre Herkunft.

Geschlecht ist zunächst *sexus*. Einige Beiträge untersuchen die Geschlechterrollen in den Werken der Brüder Jünger. Ein besonderes Augenmerk liegt hierbei auf traditionellen Festlegungen wie auch auf latenten Untergrabungen dieses Rollenverständnisses. Wie erscheint der männliche Körper in Ernst Jüngers Kriegstagebüchern? Das ist eine der Leitfragen, die es zu beantworten gilt. Zu fragen und zu untersuchen war auch, ob und wie bei den Gebrüdern Jünger überhaupt Sexuelles/Erotisches erscheint oder nicht erscheint.

Das Geschlecht kann dann auch als *gens* oder *genus* verstanden werden. Die Stellung der Gebrüder Jünger zur Aristokratie ist ohne Zweifel ein wichtiges Thema, schon allein wegen der Bedeutung der Aristokratie im deutschen Militär. Ernst Jünger hat das in den *Marmorklippen* in der Figur des Fürsten Sunmyra reflektiert. Bekannt ist auch, dass er in Wilflingen von der Freundlichkeit der Familie von Stauffenberg profitierte. Das Geschlecht als *genus* liefert eine Brücke, um den Begriff der »Rasse« vor allem bei Ernst Jünger – z.B. im *Arbeiter* – genauer zu betrachten.

Geschlecht ist schließlich auch *gens* oder *populus*. Darunter fällt der Begriff der Familie, des Stammes, der Sippe, des Volkes, der Nation und dann auch der Aufhebung der Nation im »Weltstaat«. Wie wichtig sind diese Begriffe im Schreiben der Brüder? Kennt Jünger »Volksgeister« oder Nationalcharaktere?

Die in Ansatz und Methodik unterschiedlichen Beiträge dieser *Jünger-Debatte* versuchen, dieses weite Feld abzustecken und wollen damit Impulse für neue Forschungsansätze liefern.

Im Archiv-Teil erscheinen darüber hinaus zwei wichtige Dokumente aus dem weiblichen Umkreis der Brüder Jünger: der Briefwechsel zwischen Gretha Jünger und der Schweizer Theaterkritikerin Elisabeth Brock sowie ein Auszug aus Banines persönlichen Erinnerungen an ihre Beziehung zu Ernst Jünger.

Die Herausgeber danken den Autorinnen und den Autoren für ihre Mitarbeit, dem Verleger Vittorio E. Klostermann und Anastasia Urban für die gute Kooperation. Wir danken dem Verlag Klett-Cotta und dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach für die Unterstützung und die Erlaubnis, ein Manuskript aus Ernst Jüngers Nachlass zu veröffentlichen, sowie André Luthardt für die redaktionelle Betreuung des Bandes.

Franziska Meier

»das Material, an dem wir arbeiten, ist das Leben selbst«

Zum Briefwechsel zwischen Gretha und Ernst Jünger

Anders als Ingeborg Villingers Biographie über *Gretha Jünger*, in der *Die unsichtbare Frau* endlich aus dem Schatten ihres Mannes herausgeholt wird,¹ stieß der Briefwechsel des Ehepaars in der deutschen Presse auf wenig Gegenliebe. Am 10. Januar 2022 kam Katharina Teutsch in der FAZ zu dem Urteil:

Es ist weder von ästhetischem Reiz, die Selbststilisierungen Ernst Jüngers zu lesen (»Gerade stehe ich wohl auf einem hohen Punkte der Schaffenskraft«). Noch erzeugen die Durchhalteparolen seiner Ehefrau den erwarteten voyeuristischen Thrill. Unter den vielen, dank Philologenwerk heute zugänglichen Briefwerken berühmter Schriftsteller zeichnet der Ernst Jüngers mit seiner Ehefrau sich durch elaborierte Ödnis aus.

Die Schuld daran trägt naturgemäß der Ehemann, namentlich dessen »manierierte Kälte«, wie es im Rückgriff auf Helmut Lethens wirkmächtige Studie *Verhaltensformen der Kälte* heißt. Der Schluss legt sich nahe, dass diese Liebes- und Ehebriefe einmal mehr das immer noch vorherrschende Bild von Ernst Jünger als einem Männlichkeitsphantasien verfallenen Autor bestätigen.

Wer immer sich in die umfangreiche, 2021 veröffentlichte, von Anja Keith und Detlev Schöttker herausgegebene Auswahl von Briefen hineinversenkt,² wird sich vermutlich recht bald mit diesem Urteil schwertun. Auch wenn Briefe nur einen partiellen Einblick in das Leben und vor allem Innenleben eines Menschen eröffnen, da sie zumeist den Umständen und jeweiligen Adressaten geschuldete Momentaufnahmen bieten, werfen sie hier durchaus neues Licht auf die vermeintlich so klare männlich-ästhetische Persönlichkeit Jüngers.

I. Die Wahl Gretha von Jeinsens oder eine emanzipierte junge Frau

Jüngers Wahl fiel auf Gretha von Jeinsen. Gewiss, ihre erste Begegnung kam einem *coup de foudre* gleich, dem sich keiner von beiden zu entziehen vermochte, aber es überrascht doch, dass Jünger sich für eine junge Frau entschied, die gegen den Willen ihrer Familie eine Ausbildung begonnen hatte und schon in der

¹ Ingeborg Villinger, *Gretha Jünger. Die unsichtbare Frau*. Stuttgart 2020.

² Im Folgenden wird im Text jeweils in Klammern aus der Edition zitiert. *Gretha und Ernst Jünger, Einer der Spiegel des Anderen. Briefwechsel 1922–1969*. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Anja Keith und Detlev Schöttker. Stuttgart 2021.

Unterhaltungsbranche arbeitete, um an Theater, Kabarett und Operette Karriere zu machen. Ihre Eltern, die aus einem verarmten niedersächsischen Landadel stammten, waren dagegen, weil sie fürchteten, ihr »Gretchen« – sie nannte sich später Gretha nach dem bürgerlichen Vornamen der Mata Hari – werde keine gute Partie mehr sein. Jünger dagegen ließ sich von Gretha von Jeinsens Berufswahl nicht schrecken, auch wenn sich darin zugleich ihr Wunsch nach Emanzipation manifestierte. Diese kam ihm sogar zupass, weil die Schauspielerei Gretha von ihrer Familie räumlich und seelisch entfernte.

Welche Einstellung Jünger zum Streben seiner Freundin nach Emanzipation hatte, geht aus den Briefen an sie nicht klar hervor.³ Ohne Zweifel jedoch wehrt er sich nicht generell dagegen; eher war auch ihm das Milieu suspekt, in dem sie dadurch verkehrte. Nach einem Kinobesuch schreibt er ihr, dass er von dieser ganzen »Flimmerei«, sprich Filmbranche nichts halte. (18) Ein anderes Mal sorgt er sich, welche Folgen die »Operetten mit ihrer billigen und abgeflachten Sinnlichkeit« (34) auf das naive »Herzchen« Grethas haben könnten. Andernorts räumt er ein – ironisch oder selbstironisch –, er habe einen spießigen Geschmack. An wieder anderer Stelle freut er sich hingegen über ihre Erfolge, möchte mehr darüber wissen und glaubt fest daran, dass sich die Erfolge des einen auf den anderen förderlich auswirken werden. (25, 27) Hier meint man als Leser schon, eine Partnerschaft zweier Künstler, eine Art Bohème zu erkennen.

Es ist schwer zu sagen, was alles in Jüngers Einstellung zu Grethas Beruf hingespielt hat. Ausgeprägt ist von Anfang an seine Eifersucht – Grethas Onkel nannte ihn »eifersüchtig wie Othello«.⁴ Stark ist auch sein Bedürfnis, die geliebte Frau zu besitzen; im Februar 1924 fragt er sich sogar, ob sein Verhalten, sein Hang zu befehligen nicht allzu stark vom Militärdienst ge- oder besser deformiert wurde. (36) Die Gesellschaft, in der sich Gretha bewegte, war allerdings wenig dazu angetan, seine Eifersucht zu beruhigen. Seine Vorbehalte gegenüber dem Milieu waren indes nicht bürgerlicher Natur. Dazu lehnte er die bürgerlichen Lebensformen zu stark ab. Wie er ein Jahr später aus Bozen Gretha versichert, erlaubte es ihm ebenso wenig wie ihr sein »Gefühlsleben« nicht, sich bürgerlich korrekt zu verhalten. (44) Allerdings scheint ihm daran gelegen gewesen zu sein, sich zumindest äußerlich den bürgerlichen Usancen anzupassen, oder besser: sich sittlich nicht anfechtbar zu machen. So könnte man etwa seinen zwispältigen Dank im November 1924 verstehen für das, wie er sagt, »schöne Plakat«, das sie ihm anlässlich einer Aufführung geschickt hatte. Wie er sogleich hinzufügt, werde es ihn bei seiner Vermieterin in den Ruch eines Kommunisten bringen. (41) Aber womöglich versteckte er hier auch nur die eigenen Vorbehalte hinter denen der Vermieterin, die Gretha gekannt haben muss.

³ Eine Rekonstruktion von Jüngers keineswegs konservativ-reaktionären Reaktionen auf die sich abzeichnende Emanzipation der Frau findet sich in meiner Monographie *Emanzipation als Herausforderung. Rechtsrevolutionäre Schriftsteller zwischen Bisexualität und Androgynie*. Wien 1998.

⁴ Siehe Gretha von Jeinsen, *Silhouetten. Eigenwillige Betrachtungen*. Pfullingen 1955, S. 72f.

Aufschlussreich ist auch ein Brief, den Jünger am 3. April 1925 aus München abschickt. Darin schreibt er einerseits von seiner Sehnsucht nach ihrer Nähe, andererseits sei er froh darüber, dass sie nicht an seiner Seite geht, da er ihren neu geschnittenen Bubikopf für wenig »repräsentativ« hielt. (47) Er beschwert sich nicht direkt über diese »Geburtstagsfreude«, aber es spricht Bände, wenn er sie an seine Vorliebe für langes Haar erinnert. In den zwanziger Jahren galt der Bubikopf als Zeichen der Emanzipation, die sich im Haarschnitt den Männern angleichen. Wandte sich Jünger an dieser Stelle gegen diese klare Stellungnahme Grethas oder sorgte er sich eher um sein *self-fashioning* als militärischer Draufgänger nach dem Ersten Weltkrieg, zu dem eine Frau mit Bubikopf schwerlich gepasst hätte? Das ist aus den Briefen für spätere Leser nicht klar zu entnehmen. Unumstritten ist jedoch, dass er seine Freundin nirgends mit den üblichen Stereotypen bedrängt, was und wie eine Frau zu sein, sich zu verhalten habe.

II. Die Ehe als Lebensprogramm

Von Anfang an verknüpft Jünger mit seiner Beziehung zu Gretha von Jeinsen eine Art Lebensprogramm. Wenige Tage nach ihrer ersten Begegnung im Oktober 1922 zeigt er sich erfüllt von Vorstellungen ritterlicher Liebe, so anachronistisch diese in der Nachkriegsgegenwart geworden waren. Als Kosename verwendet er in der Anrede das Wort »Prinzeßchen«, das er eroberte; doch räumt er sogleich ein, dass von einer sicheren endgültigen Eroberung des »Prinzeßchen« wie früher durch einen Ritter keine Rede mehr sein könne. (15) Wenn er Gretha von Jeinsen dann als ein »kleines Gedicht in Rot und Schwarz« beschreibt (15), spielt er zunächst auf die Farben ihrer Kleidung an. In ihren Lebenserinnerungen erwähnt Gretha den roten Mantel ausdrücklich, den sie trug. Rot hat in Jüngers Werk einen hohen symbolischen Wert.⁵ Wahrscheinlich steckt darin aber auch eine Anspielung auf Stendhals Roman *Le Rouge et le Noir*, in dem eben diese Schwierigkeit, Heldentum, ritterliche Liebe in der postrevolutionären Gesellschaft der französischen Restauration auszuleben, ironisch durchgespielt wird – ein Heldentum übrigens, das bei Stendhal auch die Geliebten Julien Sorels, namentlich die junge Mathilde de la Mole, einschließt.

In diesem ersten Brief an Gretha verbindet Jünger mit ihrer Begegnung die Hoffnung, dass sie ihre Zweisamkeit dem Zeitalter, in das sie hineingeboren wurden, sowie der bürgerlichen Gesellschaft gemeinsam entgegensetzen werden. Dieses Sich-Gemeinsam-Gegen-die-Gegenwart-Setzen, dies Bedürfnis, eine Insel im Strom einer innerlich und geistig eigentlich abgelehnten Zeit zu bilden, durchzieht die gesamte Korrespondenz. Gretha wird sich dieses Programm spätestens im Krieg auf ihre Weise zu eigen machen. Eine solche Zweisamkeit hatte

⁵ Gisbert Kranz, *Ernst Jüngers symbolische Weltanschauung*. Düsseldorf 1968, S. 109–113.

in den Augen des Liebespaares nichts mit bürgerlich konventionellen Liebes- und Ehevorstellungen zu tun; sie verlangte auch nicht per se die Unterordnung der Frau. Im Gegenteil, Ernst Jünger findet in Gretha eine Geistesverwandte. Mit ihr teilt er die Abscheu für das Zeitalter der Massen und Technik und umgekehrt etwa »die Vorliebe fürs Rokoko« (23). Sein Programm für die Ehe ist auf jeden Fall weithin unabhängig von traditionellen Gender-Rollenbildern.

Darüber hinaus konzipiert Ernst Jünger schon im Januar 1923 ihr künftiges Zusammenleben als das gegenseitige Formen ihrer Persönlichkeiten:

Es ist ein nicht alltäglicher Plan, unser Glück aufbauen zu wollen rein auf unserer Persönlichkeit, ohne jede Rücksicht auf die Welt, in deren Mitte zu leben wir gezwungen sind. Es ist eine Aufgabe, die nicht geringe Kunst erfordert und das Material, an dem wir arbeiten, ist das Leben selbst. So sind wir zwei Sozialethiker, die ein Problem aufwerfen, das ausnahmsweise nicht durch ein Buch gelöst werden soll, sondern durch das Experiment. (24)

Hier werden keine konservativen oder gar reaktionären Vorstellungen zum Frau- oder Mannsein in der Ehe vorgebracht, was nicht bedeuten muss, dass sie Jünger nicht gehabt hätte. Er betrachtet die Liebe nicht als ein Zusammenkommen verschiedener Geschlechter, sondern als eine gemeinsame und gleichzeitige Entwicklung von zwei aus allem herausgehobenen Persönlichkeiten, deren jeweiliges Geschlecht dabei in den Hintergrund tritt. Die Ehe kommt einem Experiment gleich, das am Material des Lebens, also an einem Element voller Unvorhersehbarkeiten ausgeführt wird und das den literarischen Experimenten parallel gesetzt wird. Jüngers frühen Briefen ist ein optimistischer Enthusiasmus anzumerken, für den es augenscheinlich keine von der Natur gesteckten Grenzen gibt, wie sie damals etwa das biologische Geschlecht besaß. Was Gretha von solchen Programmen hielt, ist den Briefen nicht zu entnehmen.

III. Die Ehe oder »Frau Ernst Jünger«

Mit der Eheschließung im Sommer 1925 fand die Theater-Laufbahn Gretha von Jeinsens ein Ende. Es ist nicht ganz klar, ob Jünger es von ihr verlangte oder ob sie es selbst so wollte, wie es manchmal in den Worten ihres Mannes durchklingt. Er selbst führte eher praktische Gründe an; demnach hätten weitere Theater-Engagements ein Zusammenleben an einem Ort, wie sie es beide doch wünschten, kaum möglich gemacht.

Die Frage ist, was in der Praxis von dem hehren Programm übrig blieb, oder anders gesagt: ob das Ende der beruflichen Selbstständigkeit vielleicht doch das Aufkommen konservativer Geschlechterrollen mit sich brachte. Die vielzitierte Formel »mein Gebieter«, die Gretha in ihren, von Jünger durchgesehenen Lebenserinnerungen aus den 1950er Jahren verwendet, scheint jedenfalls auf eine

solche Entwicklung, vielleicht sogar Umerziehung hinzudeuten. Verflüchtigte sich also Jüngers relative Offenheit für die emanzipierte Frau und wurde die ebenso selbstbewusste wie lebenslustige Gretha allmählich auf das konservative Frauenbild der Mutter zurechtgestutzt, wie es die Biographie Ingeborg Villingers vermittelt?

Die Auswahl der Briefe, die jetzt veröffentlicht sind, bestätigt das nicht. Für die Jahre bis zum zweiten Weltkrieg sind sie allerdings nicht recht belastbar, da sie nur sporadisch entstanden, immer wenn Ernst Jünger auf Reisen ging. Aus den wenigen Schreiben ergibt sich lediglich, dass Gretha Jünger die Aufgabe zukam, sich um die Finanzen zu kümmern. Einmal macht sie sich über ihre Rechenkünste lustig, die zur Obsession wurden; mehrfach bittet sie ihren Mann darum, sich in den Briefen an sie nicht nur über Finanzielles auszulassen. Einen direkten Zugang zum Konto ihres Ehemanns hatte sie nicht, auch nach dem Krieg nicht. Bis zu ihrem Tod musste sie ihre Ausgaben ihm gegenüber begründen, selbst wenn es am Schluss um ihre medizinischen Behandlungen ging. Gelegentlich stilisiert sie sich darin mit viel Sarkasmus als Bittstellerin, was zuerst von Seiten Jüngers als unsinnig zurückgewiesen wird. Klar ist, dass Jünger sie zu höchster Sparsamkeit anhielt, um den nötigen finanziellen Spielraum für seine Arbeit und Abenteuer zu haben und damit für eine wesentliche Voraussetzung seines dichterischen Schaffens, von dessen Einkünften die Familie überwiegend lebte.

Dicht auf dicht folgen die Briefe erst wieder nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs aufeinander. Je stärker die Ehe durch die lange Abwesenheit und Jüngers Leben in Paris kriselte, um so fragwürdiger erschien gerade Gretha das eingefahrene »Zusammenleben«. Anders als in den Jugendjahren, in denen dem Formen der Persönlichkeit keine Grenzen gesetzt zu sein schienen, macht sich Anfang der 1940er Jahren bei beiden die entgegengesetzte Einsicht breit. Damit meinten sie nicht ihr jeweiliges biologisches Geschlecht, sondern ihre charakterlichen Eigenheiten, die sich nicht ändern ließen. Bei Jünger war es die Unfähigkeit, geistigen und mehr noch körperlichen Verführungen zu widerstehen oder, wie Gretha es formuliert, er taugte nicht zum heiligen Antonius. (201) Im Gegenzug pocht Jünger, der ihr durchaus Recht gibt, jedoch am 24. Februar 1943, als die Krise erstmals hohe Wellen schlug, darauf, ein »guter Mann und ein guter Vater« zu sein, genauer: ein Träumer, der »Alles gegeben (habe, FM), was meine Natur mir für Euch bot«. (354) Gretha wiederum sieht das immer dann auch so, wenn die sehnsüchtig erwarteten Verpflegungs- und Zigarettenpakete aus Paris in Kirchhorst eintreffen. In anderen Momenten attestiert sie ihm dagegen einen Mangel an Empathie und die Unfähigkeit, sich in andere, vor allem in Frauen hineinzusetzen.

Was Grethas Leben an der Seite Jüngers angeht, so stellt es sich ihr in der Krise als eine Vergewaltigung ihrer Natur dar. (363) Schon im Dezember 1942 vergleicht sie sich mit einer Vestalin, zu der sie – das »Weltkind« – nicht geschaffen sei. (344) Im August 1943 schreibt sie ihm, sie wäre auf einen Zirkuswagen